

Markus Tausendpfund et al.

# Forschungsstrategien in den Sozialwissenschaften

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

# Forschungsthema und Forschungsfrage

Christian Stecker und Markus Tausendpfund

## 1 Einleitung

Aller Anfang ist schwer. Ein Forschungsthema auszuwählen und daraus eine klare Forschungsfrage zu entwickeln, ist für Studierende und selbst erfahrene Wissenschaftler eine große Herausforderung. Zahlreiche Themen sind interessant, aber was sich konkret daraus machen lässt und wie am Ende die Arbeit aussieht, bleibt zunächst unklar. Wir müssen uns daher auf eine Wanderung einlassen, bei der wir die Route noch nicht vollends kennen und an deren Ziel – im besten Falle – neue wissenschaftliche Erkenntnis wartet, mindestens aber ein nützlicher Schritt in Richtung Studienabschluss.<sup>1</sup>

Wie bei einer Wanderung müssen wir zunächst entscheiden, wo wir überhaupt wandern wollen und welche grobe Richtung wir einschlagen möchten: Wir müssen ein Thema festlegen und unseren Zugang in einer Forschungsfrage konkretisieren. Diese erste Grundentscheidung sollte gut überlegt sein, denn sie hat weitreichende Konsequenzen (Sebe-Opfermann 2016, S. 21). Sie steckt den Rahmen ab, welche Literatur wir in den kommenden Wochen lesen werden, mit welchen Konzepten wir hantieren und welche Forschungsdesigns wir entwickeln müssen. Wenn wir losgewandert sind, sollten wir aber nicht stur geradeaus laufen. Wir wissen am Anfang ja noch nicht, welche Weggabelungen uns unterwegs begegnen. Wenn wir alles bereits wüssten, was wir tun, so frei nach Albert Einstein, würde man es nicht Forschung nennen. Vielversprechende Abzweige, die auf unserem Weg liegen, sollten wir neugierig erwägen. Wenn wir uns mit dem Forschungsstand auseinandersetzen, Theorien und empirische Befunde kennengelernt oder deskriptive Statistiken ausgewertet haben, kommen uns häufig erst die interessantesten Ideen, mit denen wir die Forschungsfrage verfeinern können. Wissenschaft ist eben ein Dialog zwischen unseren theoretischen Überlegungen und der politischen Realität (Bartelborth 2004): Wir stellen bestimmte Fragen an die Empirie und die resultierenden Antworten führen uns zu weiteren interessanten und oft auch genaueren Fragen. Die erste Form der Forschungsfrage ist also nicht in Stein gemeißelt und wird häufig erst im Verlauf der Arbeit in ihre endgültige Form konkretisiert.

Auf der anderen Seite dürfen wir auf unserer wissenschaftlichen Wanderung aber nicht zu unternehmungslustig sein. Wer zu viele Umwege macht, dem fehlt am Ende Zeit und Kraft, das Ziel zu erreichen. Wir müssen akzeptieren, dass wir mit unserer Grundentscheidung viele Themen und Fragen *nicht* untersuchen können. Wer sich für das Thema „Wahlbeteiligung“ entscheidet, der sollte sich in *dieser* wissenschaftlichen Arbeit eben nicht in Fragen der „Wahlentscheidung“ vertiefen. Wenn es um Wahlbeteiligung bei Europawahlen gehen soll, dann muss man konsequent viel Interessantes zu nationalen Hauptwahlen links liegen lassen. Auf der Wanderung sollte die Forschungsfrage weiter konkretisiert, vielleicht auch angepasst und oft auch weiter verengt werden. Den grundsätzlichen Fokus auf Thema und Forschungsfrage durchzuhalten, ist aber für den Erfolg der wissenschaftlichen Wanderung ungemein wichtig. Jedes noch so eng gesteckte Thema

---

<sup>1</sup> Einzelne Abschnitte dieses Beitrags basieren auf Tausendpfund (2018, S. 53-77).

ist deutlich komplexer als ursprünglich erwartet und verlangt die zeitaufwändige Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Konzepten und Operationalisierungen. Vor allem, wenn wir schon weit gewandert sind und die Zeit fortgeschritten ist, sollten die Dinge konsequent zu Ende gebracht werden. Diese verlockend interessante aber gänzlich neue Fragestellung, die sich zwei Wochen vor Abgabetermin aus dem Studium der Daten ergab, nehmen wir uns dann in der nächsten Arbeit vor.

Die Entscheidung für ein Forschungsthema und die Entwicklung einer Forschungsfrage bilden die erste „Etappe“ bei einer wissenschaftlichen Wanderung. Dieser Beitrag gibt einige Hinweise, wie diese Etappe erfolgreich gemeistert werden kann. Dafür ist der Beitrag wie folgt strukturiert: Im nächsten Abschnitt wird auf den wichtigen Unterschied zwischen Forschungsthema und Forschungsfrage aufmerksam gemacht. Wer ein Forschungsthema hat, der hat noch lange keine bearbeitbare Forschungsfrage! Ein Forschungsthema grenzt den Gegenstand der Arbeit zwar ein, bleibt aber meist sehr breit und komplex. Was uns genau daran interessiert – und dies kann sehr vielfältig sein – muss unbedingt anhand der Forschungsfrage konkretisiert werden.

Anschließend unterscheiden wir normative von empirischen (deskriptiven und erklärenden) Forschungsfragen. In den Sozialwissenschaften dominieren empirische Forschungsfragen, die darauf abzielen, einen Sachverhalt zu erklären. Gänzlich ohne deskriptive Teilfragen kommen wir aber nie aus und oft ist es auch möglich und sinnvoll, eine empirisch informierte Antwort auf normative Fragestellungen zu geben. Eine empirische Forschungsfrage fällt nicht vom Himmel und muss zeitaufwändig anhand des Forschungsstands und empirischer Daten entwickelt werden. Wir geben daher einige Tipps, wie eine Forschungsfrage entwickelt werden kann, bevor wir die Relevanz von Forschungsfragen diskutieren. Der Beitrag endet mit einigen allgemeinen Empfehlungen zur Entwicklung einer Forschungsfrage.

## 2 Vom Forschungsthema zur Forschungsfrage

Ob wir nun eine wissenschaftliche Abschlussarbeit im Studium schreiben oder uns einem mehrjährigen von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekt widmen – alles beginnt mit der Festlegung des Gegenstands der Forschung, dem sogenannten Forschungsthema. Eigene Interessen und Neugier sind hervorragende Berater bei der Themenwahl, denn die damit verbundene Motivation ist oft die halbe Miete. Manchmal sind die Themen aber anderweitig festgelegt, etwa durch spezifische Vorgaben eines Seminars oder Moduls. Aber auch dann gibt es noch viel Spielraum für eigene Akzente. Auf keinen Fall sollte man gleich darauf los schreiben, wenn man ein Thema gefunden hat. So etwas machen nur „Topizisten“, die dem altertümlichen Irrglauben anhängen, dass Wissenschaft im uferlosen Sammeln von Daten und Fakten besteht (Eidlin 2011). Nach Plümper (2012, S. 16) kann dies sogar ins Unglück führen:

*„Selbstverständlich geht es nicht ohne Thema, aber zu denken, ein Thema sei bereits eine ausreichende Arbeitsgrundlage und sei es auch nur, um die Literatur zu sichten, ist schlicht falsch und häufig der Beginn einer unnötigen Leidenszeit.“*

Sozialwissenschaftliche Themen wie Sozialkapital, Vertrauen, Wahlverhalten oder soziale Ungleichheit sind viel zu umfangreich, um als Arbeitsgrundlage dienen zu können. Auf unserer

wissenschaftlichen Wanderung würden wir ziellos umherirren. Plümper (2012, S. 16) verdeutlicht dies am Thema „Arbeitslosigkeit“:

*„Wählt man Arbeitslosigkeit als Thema, kann man ebenso über den Einfluss der Arbeitslosigkeit auf die Entwicklung von Jugendbewegungen, auf die Selbstmordrate, auf Ehescheidungen, auf Unternehmensgewinne arbeiten wie auch über den Einfluss von Kündigungsschutzregeln, Bankinsolvenzen, Investitionen in Humankapital auf die Arbeitslosenquote. Mit anderen Worten: Der Begriff ‚Arbeitslosigkeit‘ allein schränkt das Thema nicht hinreichend ein. Wenn Sie nur ein Wort als Thema haben, haben Sie noch kein Projekt.“*

Einem konkreten Projekt kann man bereits näher kommen, indem das gewählte Thema mit weiteren Kernbegriffen eingegrenzt wird (Plümper 2012, S. 16). „Wahlbeteiligung auf lokaler Ebene“ beschreibt das Thema deutlich genauer als „Wahlforschung“. Noch konkreter wäre „Lokale Unterschiede der Wahlbeteiligung in der Bundesrepublik Deutschland“, da zum einen ein bestimmtes (erklärungswürdiges) Muster (Unterschiede der lokalen Wahlbeteiligung) und zum anderen das räumliche Gebiet (Bundesrepublik Deutschland) benannt werden. Je enger das Forschungsprojekt durch die Kombination aus Kernbegriffen beschrieben wird, desto klarer wird das Forschungsinteresse (z.B. Plümper 2012, S. 17; Huemer et al. 2012, S. 54-60; Schlichte und Sievers 2015, S. 21-27). Allerdings ist es mit einer Eingrenzung des Themas nicht getan. Um eine erfolgreiche wissenschaftliche Wanderung zu absolvieren, müssen wir unbedingt eine konkrete Fragestellung (sei es in Bezug auf ein Problem oder empirisches Puzzle) entwickeln.

### **Thema eingrenzen am Beispiel „Wahlforschung“**

Die empirische Wahlforschung gehört zu den theoretisch und methodisch bestentwickelten Disziplinen der Politikwissenschaft (für eine Übersicht siehe z.B. Schmitt-Beck 2012; Falter und Schoen 2014; Arzheimer et al. 2017). Wird Wahlforschung als Thema gewählt, kann sich die Wissenschaftlerin z.B. mit der Wahlbeteiligung oder mit dem Wahlverhalten beschäftigen. Entschieden sich der Forscher für die Wahlbeteiligung, könnte es sinnvoll sein zu klären, ob er sich mit der lokalen, nationalen oder europäischen Wahlbeteiligung auseinandersetzen möchte. Denkbar, aber auch deutlich umfangreicher, wäre eine vergleichende Betrachtung der Wahlbeteiligung auf verschiedenen Ebenen. Möglich wäre aber auch ein Forschungsprojekt, das die zeitliche Entwicklung der Wahlbeteiligung in den Blick nimmt. Schließlich muss die Forscherin klären, ob sie Wahlbeteiligung auf der Mikro- oder Makroebene untersuchen möchte.

Das Beispiel zeigt: Bereits die erste Eingrenzung des Themas ist mit zahlreichen Entscheidungen verbunden. Diesen Entscheidungen kann man nicht entkommen und man sollte sie nachvollziehbar begründen können und sich über die Konsequenzen für das gesamte Forschungsprojekt im Klaren sein.

Bei Hausarbeiten wird das Thema, das bearbeitet werden soll, häufig vom Lehrenden vorgegeben oder es kann aus mehreren Themenvorschlägen (manchmal sogar aus konkreten Fragestellungen) ausgewählt werden. In solchen Situationen beklagen Studierende gelegentlich eine fehlende Wahlfreiheit. Mit der Themenvorgabe sind aber auch einige Vorteile für die Studierenden verbunden. Erstens wird es sich dabei um Themen handeln, die sich grundsätzlich für eine Hausarbeit eignen. Zweitens ist das Thema meist in die vorgegebene

**Vorgegebenes  
Thema bearbeiten**

Pflichtliteratur eingebettet, die dann als Ausgangspunkt für die Entwicklung einer Forschungsfrage zur Verfügung steht (Ebster und Stalzer 2017, S. 23). Drittens stellt das Thema nur die Grundlage für die Forschungsfrage dar. Auf der Grundlage eines Themas können meist – wie oben bereits diskutiert – zahlreiche interessante Forschungsfragen entwickelt werden, bei denen auch persönliche Interessen und/oder Vorlieben berücksichtigt werden können.

### 3 Arten von Forschungsfragen

Haben wir das Thema festgelegt und weiter eingegrenzt, müssen wir also unbedingt eine Forschungsfrage formulieren und unser Erkenntnisinteresse konkretisieren. Dabei hilft es, zwei unterschiedlichen Arten von Forschungsfragen zu kennen: normative und empirische (die sich weiter in deskriptive und erklärende Fragen aufteilen).

#### Normative Forschungsfragen

Normative Forschungsfragen sind „Soll-Fragen“ und zielen darauf ab, Sachverhalte zu bewerten. Beispiele normativer Forschungsfragen sind:

Wann ist Krieg gerecht? Soll Demokratie in Autokratien gefördert werden? Wann ist Folter zulässig? Sollte es Volksabstimmungen in der Bundesrepublik geben?

Über die Rolle normativer Forschungsfragen wird in den Sozialwissenschaften seit langem ausführlich gestritten. Einige raten, solche Fragen zu vermeiden, da ein normativer Maßstab nicht wissenschaftlich begründet werden könne. Diese Auffassung vertritt der Soziologe Max Weber, der strikt für eine objektive, das heißt wertfreie Beschreibung und Erklärung von Sachverhalten eintrat. Wissenschaftliche Aussagen über die Realität sollen nicht durch persönliche Meinungen, politische Anschauungen oder ideologische Ziele beeinflusst werden (zu Werten und zum Werturteilsstreit siehe Opp 2014, S. 239-248; Schnell et al. 2018, S. 83-87; Häder 2019, S. 59-64). Tatsächlich sollte man sich hüten, statt einer wissenschaftlichen Arbeit einen Gesinnungsaufsatz zu verfassen, der sich allein auf moralische Werturteile bezieht. Auch normative Appelle und entrüstete Kommentierungen der politischen Realität gehören nicht in wissenschaftliche Arbeiten. Allerdings muss man die Trennung von normativ und empirisch nicht so eng sehen und wir illustrieren später, wie normative Fragestellungen mit empirischen Teilfragen durchaus produktiv verbunden werden können.

Von normativen Forschungsfragen sind empirische Forschungsfragen zu unterscheiden. Während normative Fragestellungen „Soll-Fragen“ sind (Wie sollte etwas sein?), handelt es sich bei empirischen Forschungsfragen um „Sein-Fragen“ (Wie ist etwas?). Welzel (2016, S. 396) trennt zwischen Tatsachen- und Sollensfragen. Ob durch ökonomische Entwicklung die Demokratie gefördert wird, fragt nach Tatsachen, die empirisch untersucht und (mehr oder weniger deutlich) als richtig oder falsch bewertet werden können. Empirische Forschungsfragen lassen sich weiter in zwei Untertypen unterscheiden: deskriptive und erklärende Forschungsfragen (White 2017, S. 57). Bei erstgenannten liegt der Fokus auf Beschreibungen, bei letztgenannten auf Erklärungen eines Sachverhalts.

#### Deskriptive Forschungsfragen

Deskriptive Forschungsfragen dienen der Beschreibung eines Sachverhalts, z.B.: Wie hat sich die Beteiligung bei den Wahlen zum Europäischen

Parlament entwickelt? Wie unterscheidet sich die Außenpolitik von Trump und Obama? Gibt es

in Ländern mit Mehrheitswahlsystemen weniger Frauen im Parlament als in Ländern mit Verhältniswahlsystemen? Welche Veränderungen gibt es bei der Asylgesetzgebung in Deutschland seit der Wiedervereinigung?

Beschreibung (Deskription) ist ein wichtiger Teil von Wissenschaft. In Forschungsfeldern, in denen noch wenig Wissen vorhanden ist, müssen zunächst Daten gesammelt und Beschreibungen geliefert werden, ehe Theorien formuliert und Hypothesen geprüft werden können (Schwarzer 2001, S. 142-143). Zu den meisten sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldern existiert mittlerweile aber ein umfangreicher Forschungsstand. Deshalb ist nach King et al. (1994, S. 7-8) die sorgfältige Beschreibung häufig zwar unentbehrlich für wissenschaftliche Forschung, aber die Sammlung von Fakten und Daten allein macht noch keine interessante Arbeit. Fragen wie „Welche Funktionen hat der Deutsche Bundestag?“ oder „Wie hat sich die Wahlbeteiligung entwickelt?“ eignen sich in der Regel weder für Forschungsprojekte noch für Seminararbeiten.

Ein zentrales Anliegen der Sozialwissenschaften ist es, erklärende Forschungsfragen zu stellen und anhand der Antworten die soziale Realität zumindest in Teilen besser zu verstehen. Wir interessieren uns für die Ursachen eines Phänomens oder dafür, wie bestimmte Merkmale in der politischen Realität zusammenhängen. Beispielsweise fragen wir: Warum wurde Donald Trump zum Präsidenten der USA gewählt? Wie beeinflusst das Wahlsystem die Wahlbeteiligung (Norris 2004; Blais und Aarts 2006)? Warum sind Frauen in nationalen Parlamenten unterrepräsentiert (Ruedin 2013; Allen und Cutts 2019)? Warum brechen präsidentielle Demokratien eher zusammen als parlamentarische (Cheibub 2007)?

An dieser Stelle wird klar, dass deskriptive und erklärende Fragen zwar unterschiedliche Typen darstellen, aber in der konkreten Forschung kaum unabhängig voneinander vorstellbar sind. Offenkundig muss zunächst (deskriptiv) festgestellt werden, dass sich die Wahlbeteiligung zwischen Mehrheits- und Verhältniswahlsystemen unterscheidet, bevor wir – sofern uns dies als rätselhaftes Muster erscheint – nach den Ursachen dafür fragen. Auch sollte ein daran interessierter Wissenschaftler die Wahlsystemtypen gut kennen. Wichtig ist aber, dass die deskriptiven Teilfragen der erklärenden Forschungsfrage *dienen* und nicht einfach uferlos ein Thema „abdecken“ (Eidlin 2011, S. 760). So dient Deskription zum einen dazu, ein bestimmtes erklärungs würdiges Muster aufzudecken. Zum anderen erhellt theoriegeleitete Deskription die Aspekte, die wir für eine Antwort auf die erklärende Forschungsfrage benötigen. Im Zusammenhang mit unserem Interesse an Wahlbeteiligung: In Verhältniswahlsystemen werden weniger Stimmen „verschwendet“ als in Mehrheitswahlsystemen, da hier nicht der Wahlkreisgewinner allein den Sitz gewinnt, sondern mehrere Sitze unter verschiedenen Parteien proportional verteilt werden. Dieser Umstand muss unbedingt ausführlich beschrieben werden – denn es ist ja Teil der Erklärung, dass es sich dort eher lohnt, wählen zu gehen und daher die Wahlbeteiligung höher ist. Aber mit seitenlangen Erörterungen über die Geschichte der Verhältniswahl beschreibt man zwar nicht am Thema, jedoch eindeutig an der Forschungsfrage vorbei.

Für diesen Typ von Fragen wird häufig auch die Bezeichnung „kausal-erklärend“ verwendet (Stykow 2020, S. 157-158). In Bezug auf die eigentliche Frage gibt es keine relevanten Unterschiede zwischen beiden Adjektiven. Mit Blick auf die Antwort würden jedoch viele auf einer klaren Trennung zwischen „kausal“ und „erklärend“ beharren. Der Nachweis von Kausalität gilt als methodisch sehr anspruchsvoll und erfordert experimentelle

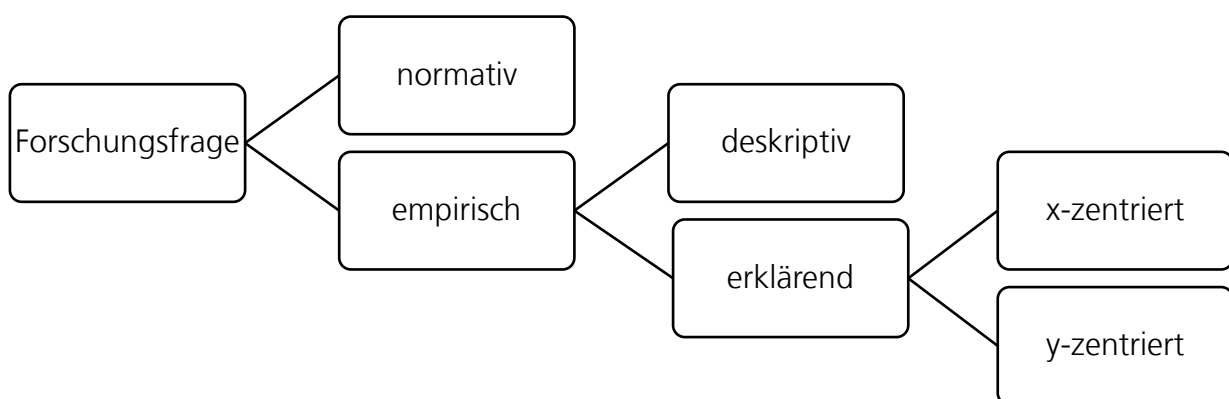
**Erklärende  
Forschungsfragen**

Designs, die in den Sozialwissenschaften oft nicht realisiert werden können (siehe den Beitrag von Tausendpfund zu Untersuchungsmethoden in diesem Band). Die Debatte, ob kausale Antworten überhaupt von den Sozialwissenschaften geliefert werden sollen und können, füllt wissenschaftsphilosophische Bibliotheken (z.B. Rosenberg 2016). Dies können wir hier nicht vertiefen – schließlich wollen wir nicht an unserer eigentlichen Fragestellung vorbeischieben.

Erklärende Forschungsfragen können weiter in x-zentrierte oder y-zentrierte Forschungsfragen unterschieden werden. Mit den Begriffen x- und y-zentriert werden bestimmte Arten von Forschungsdesigns charakterisiert (siehe den Beitrag von Ganghof in diesem Band). Bei x-zentrierten Forschungsfragen steht der kausale Effekt eines Merkmals (unabhängige Variable) auf ein anderes Merkmal (abhängige Variable) im Mittelpunkt. Es wird beispielsweise untersucht, wie sich das individuelle Bildungsniveau (uV) auf die Wahrscheinlichkeit der Wahlbeteiligung (aV) auswirkt. Im Mittelpunkt steht der Effekt der Bildung auf die Wahlbeteiligung. Dieser Effekt soll möglichst genau und ohne Verzerrung geschätzt werden. Dagegen streben wir bei y-zentrierten Forschungsfragen eine möglichst gute Erklärung der abhängigen Variablen an. Für die Erklärung der Wahlbeteiligung würden wir entsprechend mehrere Faktoren heranziehen (z.B. Fähigkeiten, Motivation, Netzwerke).

Abbildung 1 bietet eine Darstellung verschiedener Forschungsfragen. Ausgangspunkt ist die Unterscheidung zwischen normativen und empirischen Forschungsfragen. Bei letztgenannten können deskriptive (beschreibende) und erklärende Forschungsfragen unterschieden werden. Bei erklärenden Forschungsfragen gibt es Fragestellungen, die den Effekt einer bestimmten uV auf eine aV untersuchen (x-zentrierte Forschungsfrage), oder Fragen, die darauf abzielen, einen Sachverhalt möglichst gut zu erklären (y-zentrierte Forschungsfrage).

Abbildung 1: Arten von Forschungsfragen



Quelle: Eigene Darstellung

### Normative Implikationen von Erklärungen

Nachdem wir nun die Typen von Forschungsfragen und das Zusammenspiel von erklärenden und deskriptiven Fragen kennen, können wir uns noch einmal mit der Rolle normativer Fragen befassen. Oft wird intensiv diskutiert, ob auf Bundesebene direktdemokratische Elemente eingeführt werden sollten – eine genuin normative Frage. Beschäftigen wir uns in einer Arbeit damit, mögen wir an einigen Stellen nicht über einen „Glaubensstreit“ (Kielmansegg 2013, S. 101) hinauskommen. Einige Antworten beruhen auf wissenschaftlich nicht begründbaren Werturteilen. Ob der Mensch nur in der direkten Beteiligung seine wahre Verwirklichung findet und daher regelmäßig zu Volksabstimmungen

gerufen werden sollte, mag man so oder so sehen und den politischen Philosophen zur Erörterung überlassen.

Andere Antworten auf die normative Ausgangsfrage können aber direkt von erklärenden Forschungsfragen geliefert werden. Viele wünschen sich mehr direkte Demokratie, weil sie annehmen, dass dies die Partizipation der Bevölkerung erhöhen würde. Sie begründen also ihre normative Position instrumentell, d.h. mit empirisch untersuchbaren Effekten direkter Demokratie. Wenn Sie aufgeschlossen sind, können Sie sich über diese Hoffnung von Schäfer und Schoen (2013) eines Besseren belehren lassen (siehe auch Schäfer 2015; Merkel und Ritzi 2017). Sie zeigen nämlich, dass Volksentscheide eher mit einer verzerrten Beteiligung einhergehen, die die ohnehin bereits privilegierten Bevölkerungsteile weiter bevorzugt. Antworten auf eine empirische Frage – „Wie wirkt sich direkte Demokratie auf die Beteiligung aus?“ – liefern hier also auch wichtige Antworten auf die normative Frage – „Sollten wir mehr direktdemokratische Elemente einführen?“. So gesehen müssen also auch Positivisten keinen Bogen um normative Forschungsfragen machen. Vielmehr finden wir bestimmte empirische Forschungsfragen gerade deshalb so reizend, weil uns die damit verbundenen normativen Aspekte umtreiben. Sozialwissenschaftler sollten also immer die Augen offenhalten, wo sie etwas Erklärendes zu wichtigen normativen Debatten über die soziale und politische Realität beitragen können.

## 4 Strategien zur Entwicklung einer Forschungsfrage

Wie kommt man nun zu einer Forschungsfrage? Feste Regeln gibt es dazu nicht und diese kann es auch nicht geben (Westle 2018, S. 148). Allerdings existieren verschiedene Strategien, die wir im Folgenden diskutieren. Mit keiner dieser Strategien lässt sich allerdings die oft spannende und manchmal mühsame Kerntätigkeit eines Wissenschaftlers einsparen – man muss sich intensiv mit dem Forschungsstand auseinandersetzen und gegebenenfalls auch selbst einen empirischen Blick riskieren. Nur wer das tut, kann neue und fruchtbare Forschungsfragen entwickeln.

Zunächst ein allgemeiner Hinweis: Eine Forschungsfrage sollte genau so breit oder eng sein, dass man sie im Rahmen der entsprechenden Arbeit sinnvoll bearbeiten kann. So trivial wie dieser Hinweis daher kommt, so schwierig ist er am Anfang eines Projekts umzusetzen. Es ist eine breit geteilte Erfahrung von Lehrenden über ihre eigenen Projekte und die ihrer Studierenden: Fast immer nimmt man sich zu Beginn große und breite Fragen vor, die unterhalb einer langjährigen Dissertation kaum zufriedenstellend beantwortet werden können. Wenn man nun aber keine Dissertation schreibt, sondern nur wenige Wochen für eine Hausarbeit Zeit hat, muss man sich auf den manchmal schmerzhaften Prozess einlassen, die Forschungsfrage weiter zu verengen. In diesem Prozess kann es helfen, mit erfahreneren Forschern zu diskutieren (z.B. Ihren Dozenten), die oft besser einschätzen können, was in der gegebenen Zeit machbar ist. Dabei geht es gar nicht darum, hier einer möglichst kleinteiligen Wissenschaft das Wort zu reden. Wenn man sich aber auf einen bestimmten Aspekt fokussiert, ist man eher in der Lage, dabei auch eine neue Einsicht freizulegen und damit zum kumulativen Wissensfortschritt beizutragen. Ein Beispiel: Ein Vorhaben, das sich sowohl mit soziologischen als auch institutionellen Ursachen des Abstimmungsverhaltens von Abgeordneten beschäftigen möchte (z.B. Saalfeld 1995), ist für eine Hausarbeit überdimensioniert. Wenn man dies beim weiteren Einlesen feststellt, wird man sich z. B. auf die soziologischen Aspekte verengen und später vielleicht sogar nur noch einen einzelnen Aspekt gründlich



untersuchen. Am Ende hat man vielleicht „nur“ eine einzelne Abstimmung im Bundestag zur Präimplementationsdiagnostik untersucht und gezeigt, dass die Konfession der Abgeordneten ihre Entscheidung beeinflusst (Baumann et al. 2015) – dies ist aber ein neuer und eigener Beitrag! Stur an einer zu breiten Forschungsfrage festzuhalten ist keine gute Lösung. Dies kann nur in einem oberflächlichen Beitrag münden, der zu viele Aspekte viel zu kurz abhandelt.

Im Folgenden identifizieren wir konkrete Strategien auf dem Weg zu einer bearbeitbaren Forschungsfrage, im Einzelnen: wissenschaftliche Rätsel (darunter neue Phänomene), Theorienkonkurrenz und Kontrastklassen (Zigerell 2011; Stykow et al. 2010, S. 127-130; Sebe-Opfermann 2016) sowie einige kleinere Ansätze.

### Wissenschaftliche Rätsel

Wissenschaftliche Rätsel (Stykow et al. 2010, S. 128-129; Stykow 2020, S. 169) oder Puzzle (Clark et al. 2017) sind besonders ertragreiche Quellen für eine Forschungsfrage. Ausgangspunkt ist eine – auf den ersten Blick – überraschende empirische Beobachtung, die nicht mit unserem Alltagswissen und den klassischen Erklärungsansätzen vereinbar ist. Manchmal drängen sich diese Rätsel förmlich auf, wenn sie in Gestalt neuer Phänomene auf die Bühne treten und Althergebrachtes verdrängen.

Gesellschaftliche Umbrüche (z.B. Arabischer Frühling), technologische Neuerungen (z.B. Internet) oder wirtschaftlicher Wandel (z.B. Finanzkrise) stellen solche Rätsel dar. Unsere Arbeit kann darauf abzielen, das neue Phänomen zu erklären, oder seine Auswirkungen auf die soziale Realität untersuchen.

Beispielsweise riefen in den 1960er Jahren in vielen westlichen Industriegesellschaften neue Protestbewegungen plötzlich nach „mehr Demokratie“. Ronald Inglehart (1977) griff dieses neue Phänomen auf und interpretierte es als Symptom eines umfassenden Wertewandels. Danach habe in der Nachkriegszeit ein intergenerationaler Wandel von materialistischen zu postmaterialistischen Werten stattgefunden. Materialistische Bedürfnisse wie physisches Wohlergehen und ökonomische Sicherheit hätten dabei an Bedeutung verloren, während postmaterialistische Anliegen wie Selbstverwirklichung und Lebensqualität wichtiger wurden. Als Ursache für diesen Wertewandel verweist Inglehart auf die wirtschaftliche Entwicklung in der Nachkriegszeit, in der die Menschen in einem bisher nicht gekannten Ausmaß ökonomische und physische Sicherheit erlebt hätten und sich somit weniger um Brot-und-Butter-Themen sorgten.

Auch technologische Neuerungen stellen Sozialwissenschaftlerinnen vor erklärungsbedürftige Rätsel. Das Internet ist zu einem festen Bestandteil des gesellschaftlichen Alltags geworden. Es bietet nie zuvor gekannte Möglichkeiten, schnell, günstig und mit vergleichsweise geringem Aufwand an (politisch relevante) Informationen zu gelangen. Da das Internet die Informationskosten senkt, sollte es sich – auf den ersten Blick – förderlich auf die politische Partizipation der Bürger auswirken. Bis wir den Zusammenhang zwischen Internet und politischer Partizipation untersuchen, bleiben die tatsächlichen Effekte allerdings ein Rätsel. Mittlerweile liegen zahlreiche empirische Befunde zu dieser Forschungsfrage vor (z.B. Voss 2014; Theocharis und Lowe 2016).

Häufig sind unsere Beobachtungen aber nicht ohne weiteres als „überraschend“ zu erkennen, sondern man benötigt dazu umfangreiche Kenntnisse des Forschungsstands. Nur wer den Forschungsstand kennt, kann Widersprüche zwischen theoretischen Erwartungen und empirischen

Befunden ausfindig machen. Burkhart und Manow (2006) haben sich beispielsweise damit beschäftigt, wie der Bundesrat auf die Gesetzgebung wirkt. Dass dieser vorrangig als Blockadeinstrument der Opposition genutzt werden würde, konnten sie dem (damaligen) Forschungsstand entnehmen. Entsprechend überrascht waren sie, als ein Blick in die Gesetzgebungsstatistik zeigte, dass es praktisch kaum zu tatsächlichen Blockaden durch die Opposition im Bundesrat kommt. Mit einer guten Theorie gelang es ihnen, diese Diskrepanz zwischen Forschungsstand und Beobachtung zu enträtseln und unser Verständnis des politischen Systems zu verbessern. Burkhart und Manow (2006) argumentierten, dass die Bundesregierung vor einer Bundesratsentscheidung einen Kompromiss mit der Opposition verhandelt und damit sichtbare Blockaden meist verhindert werden können. Typischerweise beginnen Erklärungsversuche für derartige Rätsel meist mit einer Warum-Frage (Esser 1999, S. 31). Die Erklärung ist die Antwort auf die Frage.

### Weitere Beispiele für Warum-Fragen

Warum unterscheidet sich die Wahlbeteiligung bei Europawahlen zwischen den EU-Staaten? Warum ist die Parteiidentifikation in Deutschland rückläufig? Warum fördern Online-Konsultationen der Europäischen Union nicht die Legitimität der Staatengemeinschaft?

Bei Esser (1999, S. 31-35) finden sich weitere soziologische Warum-Fragen, Stykow et al. (2010, S. 128-129) nennen exemplarische politikwissenschaftliche Rätsel. Das Ziel des Forschungsprojekts ist es, die Warum-Frage zu beantworten. Es müssen folglich Erklärungen identifiziert und/oder entwickelt werden, die den Widerspruch zwischen „Theorie“ und „Empirie“ auflösen.

Für die Erklärung sozialer Phänomene gibt es häufig mehrere theoretische Ansätze. Einige Beispiele: In der Wahlforschung existieren mit dem makrosoziologischen, dem mikrosoziologischen, dem sozialpsychologischen und dem Rational-Choice-Ansatz vier theoretische Ansätze zur Erklärung des Wahlverhaltens (siehe z.B. Falter und Schoen 2014; Arzheimer et al. 2017). Für die Erklärung der kommunalen Identität unterscheidet Bühlmann (2013, S. 330) drei Erklärungsansätze: die Sozialisationshypothese, die Lebensqualitätshypothese sowie den Decline-of-Community-Ansatz. Mit Sozialisation, Struktur und Biologie lassen sich drei klassische Perspektiven unterscheiden, um geschlechtsspezifische Unterschiede im politischen Wissen zu untersuchen (Ihme und Tausendpfund 2019, S. 146-147).

### Theorienkonkurrenz

### Warum unterscheidet sich die Zustimmung zur EU?

Einen lesenswerten Theorientest hat Gabel (1998) vorgelegt. In seinem Beitrag beschäftigt er sich mit der Frage, warum die Zustimmung zur Europäischen Union zwischen den Bürgern variiert. Er unterscheidet fünf theoretische Ansätze und prüft empirisch, welcher Ansatz am besten geeignet ist, die Forschungsfrage zu beantworten.

Eine solche Theorienkonkurrenz kann als Ausgangspunkt für die Entwicklung einer Forschungsfrage genutzt werden. Einerseits kann untersucht werden, welcher der theoretischen Ansätze den Sachverhalt am besten erklären kann. Andererseits können sich solche Theorien auch widersprechen. Dann kann (und sollte) geprüft werden, welche Theorie sich bewährt und deshalb vorzuziehen ist. Allerdings muss hierbei sorgfältig darauf geachtet werden, ob sich Theorien wirklich konkurrierend oder eher komplementär zueinander verhalten. Häufig ist es so, dass mehrere

Hypothesen sich nicht widersprechen, sondern jeweils für sich Teilerklärungen liefern, die sich nicht gegenseitig ausschließen (siehe den Beitrag von Ganghof in diesem Band).

### **Kontrastklassen**

Schließlich können wir noch mit einem Geheimtipp aufwarten. Mithilfe der Bildung von *Kontrastklassen* können wir Forschungsfragen präzisieren – ohne ein einziges Wort daran zu verändern. Wie soll das funktionieren? Bartelbort (2007, S. 36) illustriert die Grundidee am Beispiel eines Flugzeugabsturzes. Die drängende Frage, die das Luftfahrtbundesamt zu beantworten hat, lautet: Warum ist dieses Flugzeug abgestürzt? Nun gehört das Gewicht des Flugzeugs, die Gravitation und auch der Urknall zur Antwort auf diese Frage, denn ohne diese Faktoren in der kausalen Vorgeschichte wäre das Flugzeug nicht aus den Wolken gefallen. Offensichtlich lassen sich diese Faktoren aber kaum zu einer gehaltvollen Erklärung für den Untersuchungsbericht zusammenfügen. Diese Bedingungen (und viele weitere) galten in gleicher Weise für andere Flugzeuge, die aber eben nicht abgestürzt sind. Tatsächlich fragt das Luftfahrtbundesamt daher: Warum ist *dieses* Flugzeug abgestürzt und nicht irgendein anderes. Diese Kontrastierung, die hier so offensichtlich ist, dass man gar nicht darüber nachdenkt, lenkt das Forschungsinteresse auf Faktoren, die die Unglücksmaschine von anderen Flugzeugen unterscheidet und die damit Erklärungsgehalt für den konkreten Fall entfalten – z.B. ein Triebwerksausfall oder ein Pilotenfehler.

### **Formulieren einer Forschungsfrage für eine Hausarbeit**

Die genannten Strategien eignen sich selbstverständlich auch für die Entwicklung einer Forschungsfrage für eine sozialwissenschaftliche Hausarbeit. Allerdings unterscheidet sich die Zielsetzung zwischen einem Forschungsprojekt und einer Hausarbeit. Während ein Forschungsprojekt darauf abzielt, das Wissen im jeweiligen Fachgebiet zu erweitern, soll in einer Hausarbeit gezeigt werden, dass Sie die zentralen Konzepte, Theorien und empirischen Befunde zu Ihrer Forschungsfrage kennen, anwenden und auch miteinander verknüpfen können. Um diese Fertigkeiten zu trainieren und nachzuweisen, nutzen Sie existierende Fachliteratur. Das heißt, Sie nutzen existierende Fachliteratur, um eine Forschungsfrage zu entwickeln und diese zu beantworten. Deshalb eignen sich tagesaktuelle Themen (z.B. Aufstieg einer Partei oder Wahlbeteiligung der jüngsten Bundestageswahl) in der Regel nicht für eine Hausarbeit, da meist keine ausreichende Literaturgrundlage existiert, um eine entsprechende Forschungsfrage zu entwickeln und zu beantworten (zur Erinnerung: Tageszeitungen sind keine Fachliteratur). Im Mittelpunkt einer wissenschaftlichen Hausarbeit steht die systematische Auseinandersetzung mit der existierenden Fachliteratur. Existiert für eine Forschungsfrage noch keine ausreichende Literaturgrundlage, dann sollten Sie für die Hausarbeit eine andere Forschungsfrage suchen. Mit einer solchen Forschungsfrage können Sie sich ggf. in einer Abschlussarbeit oder im Rahmen einer Promotion beschäftigen.

Kontrastklassen können auch Sozialwissenschaftlern helfen, ihr Erkenntnisinteresse zu konkretisieren. Oft sind die Kontraste bereits explizit in der Frage enthalten, z.B.: Warum ist die Wahlbeteiligung in Verhältniswahlsystemen höher als in Mehrheitswahlsystemen? Häufig bleiben die Kontraste aber unausgesprochen und es lohnt sich, explizit darüber nachzudenken. Nehmen wir z.B. die Frage, warum (1) die Bundesregierung (2) in der Flüchtlingskrise 2015 (3) die Grenzen geöffnet hat (Alexander 2017). Wir können diese Frage mindestens entlang der drei nummerierten Wortgruppen vertiefen. Wir könnten, (1), besonders daran interessiert sein, warum *diese*

Bundesregierung, nicht aber etwa eine hypothetische, anders zusammengesetzte oder die polnische Regierung die Grenzen öffnete. Dann würden wir ausführlicher über die Präferenzbildung innerhalb der Großen Koalition in Abgrenzung zu einer hypothetischen schwarz-gelben bzw. der polnischen rasonieren. Wir könnten, (2), auch fragen, warum die Grenzöffnung 2015 geschah, nicht aber bereits früher. Nun läge unser Augenmerk stärker auf den veränderten Rahmenbedingungen und dem Handlungsdruck, der die Situation in 2015 einzigartig machte. Schließlich könnte uns, (3), auch interessieren, warum die Bundesregierung die Grenzen öffnete und nicht alternative Maßnahmen ergriff. Dabei würden wir ausführlicher auf die Abwägungen der Bundesregierung in Bezug auf das gesamte mögliche Repertoire an Maßnahmen eingehen.

Neben diesen grundsätzlichen Strategien zum Formulieren einer Forschungsfrage möchten wir abschließend noch einige Ideen vorstellen: Beispielsweise kann auch eine Zeitreise eine interessante Forschungsfrage liefern (Zigerell 2011). So könnten wir fragen, inwieweit das Abstimmungsverhalten der Abgeordneten im Reichstag der Weimarer Republik mit den heute einschlägigen Theorien über moderne Parlamente erklärt werden kann (Hansen und Debus 2012). Oder wir nutzen die etablierten Theorien der Wahlforschung, um die Wahlbeteiligung und das Wahlverhalten in der Weimarer Republik zu erklären (z.B. Falter 1991; Debus 2016).

### Weitere Strategien

Wenn dies noch keiner getan hat, könnten wir auch etablierte Theorien auf andere Ebenen eines politischen Systems übertragen: Beeinflussen Wahlsysteme die Fraktionsgeschlossenheit in den Landtagen, so wie dies im internationalen Vergleich nachgewiesen wurde (Stecker 2011)? Wie wirken die aus der Forschung bekannten Variablen zur Demokratiezufriedenheit auf Ebene der Gemeinden (anstelle des Nationalstaates) (Tausendpfund 2013)?

Zu einer neuen und konkreten Forschungsfrage können wir auch gelangen, wenn wir unsere Analyseeinheiten aufgliedern. Zwar gibt es schon viele Studien zur allgemeinen Erklärung von Fraktionsgeschlossenheit. Wenn wir diese Erklärungen aber auf einzelne Parteien (Delius et al. 2013) oder Abstimmungsgegenstände (Baumann et al. 2015) herunterbrechen, können wir oftmals noch einen eigenen Forschungsbeitrag leisten. Wir können schließlich auch einzelne Akteure – methodisch gesprochen – zerlegen. Anstatt zu fragen, warum die Ostdeutschen so wählen, wie sie wählen, würden wir genauer zwischen jungen und alten, Frauen und Männern bzw. Dorf- und Stadtbewohnern in Theoriebildung und Empirie unterscheiden. Wundgeforst ist die Frage, wie Parteien auf den Erfolg rechtspopulistischer Parteien reagieren. Anstatt hier eine weitere Fußnote hinzuzufügen, könnten wir auch fragen, wie die Reaktion innerparteilicher Flügel auf den Rechtspopulismus aussieht und hätten damit die Chance, einen eigenen Beitrag zu leisten.

Einen weiteren Anknüpfungspunkt bietet die Erklärung von Ausreißern. Dabei handelt es sich um empirische Fälle, die von einer sonst gut bestätigten Theorie bisher nicht erklärt werden konnten. So kann es zunächst rätselhaft erscheinen, dass das reiche Saudi-Arabien eine Diktatur ist, obwohl es sonst einen sehr starken Zusammenhang zwischen Reichtum und Demokratie gibt. Mit der Theorie des Ressourcenfluchs gelingt es, diesen Ausreißer einzufangen. Demnach ist Ölreichtum für die Entstehung demokratischer Institutionen hinderlich, da die Königsfamilie durch die Petrodollars von der Zustimmung des Bürgertums unabhängig ist.

## 5 Relevanz einer Forschungsfrage

Eine Forschungsfrage sollte das Forschungsprojekt klar eingrenzen und als Frage formuliert sein, deren Antwort in einer Erklärung liegt. Diese Bedingungen erfüllen aber auch viele Forschungsfragen, die bisher noch nicht bearbeitet wurden und aus gutem Grund nicht bearbeitet werden sollten: Zahlreiche mögliche Fragen sind schlicht irrelevant. Eine Forschungsfrage sollte aber relevant sein. Mit Blick auf Haus- und Abschlussarbeiten betonen Stykow et al. (2010, S. 123):

*„Fragen Sie sich, worin die Relevanz Ihrer Problemstellung besteht. Warum ist es wichtig, dass Ihre Arbeit nicht nur geschrieben, sondern auch gelesen wird?“*

Was für Haus- und Abschlussarbeiten gilt, sollte für wissenschaftliche Forschungsprojekte selbstverständlich sein. Woran lässt sich nun aber ein geeignetes wissenschaftliches Problem erkennen? Einen ersten Hinweis gibt Plümper (2012, S. 22):

*„Zunächst einmal findet ein geeignetes wissenschaftliches Problem nicht ausschließlich das Interesse des bearbeitenden Wissenschaftlers, sondern interessiert zugleich (möglichst viele) andere Wissenschaftler und vielleicht sogar die Öffentlichkeit.“*

### Zwei Dimensionen von Relevanz

Die Antwort von Plümper (2012, S. 22) verweist auf zwei Dimensionen von Relevanz, die Lehnert et al. (2007, S. 41) einerseits als theoretische und andererseits als gesellschaftliche Relevanz bezeichnen (siehe auch King et al. 1994, S. 14-15). Die theoretische Relevanz meint den Beitrag des Projekts zum wissenschaftlichen Diskurs. Kann das Forschungsprojekt dazu beitragen, „den Grundstock wissenschaftlicher Erkenntnisse über soziale Phänomene zu erweitern“ oder zumindest die Voraussetzungen dafür schaffen, „indem Daten gesammelt, Theorien überprüft, Kausalitätsmechanismen nachgewiesen, Prozesse beobachtet oder wissenschaftliche Methoden verbessert werden“ (Schwarzer 2001, S. 142)? Gesellschaftliche Relevanz bezieht sich dagegen auf die Bedeutung des Forschungsprojekts für die „reale Welt“. Um hier bedeutsam zu sein, sollten die Erkenntnisse dazu beitragen, dass wichtige soziale und politische Ereignisse und Phänomene besser verstanden werden. King et al. (1994, S. 15) betonen:

*„The topic should be consequential for political, social, or economic life, for understanding something that significantly affects many people’s lives, or for understanding and predicting events that might be harmful or beneficial.“*

Die oben diskutierten normativen Fragen, die einer empirischen Analyse zugänglich sind, fallen offensichtlich in diese Kategorie. Lehnert et al. (2007, S. 41) und Schwarzer (2001, S. 142) betonen übereinstimmend, dass ein Forschungsprojekt im idealen Fall beiden Kriterien genügt. Es leistet einerseits einen Beitrag zum Verständnis eines realen Problems und es verbessert andererseits den innerfachlichen Erkenntnisfortschritt in Theorie und/oder Methode. Lehnert et al. (2007) nennen mehrere Hinweise, um die theoretische und gesellschaftliche Relevanz eines Forschungsprojekts herauszuarbeiten.

### Theoretische Relevanz

Die explizite Anbindung des eigenen Beitrags an die einschlägige Literatur ist der Ausgangspunkt für die Verbesserung der theoretischen Relevanz (Lehnert et al. 2007, S. 42). Dadurch lässt sich zum einen vermeiden, dass eine Idee mehrfach formuliert wird, und zum anderen entspricht die explizite Anbindung an den Forschungsstand

auch dem „kumulativen Charakter des Forschungsprozesses, also der Idee, dass Beiträge unterschiedlicher Forscher aufeinander aufbauen und somit als Ganzes zum besseren Verständnis der Materie beitragen“ (Lehnert et al. 2007, S. 42). Die oben diskutierten Strategien zum Finden einer gehaltvollen Forschungsfrage erhöhen gleichermaßen die theoretische Relevanz des eigenen Vorhabens. Weitere, etwas abstraktere Vorschläge sind (siehe Lehnert et al. 2007, S. 43):

- Die empirische Prüfung bisher nicht überprüfter Hypothesen. Dadurch kann zum einen das empirische Wissen zu sozialen Phänomenen verbessert und zum anderen können unbestätigte Hypothesen verworfen und ein weitergehendes theoretisches Verständnis erreicht werden.
- Inkonsistenzen einer Theorie aufdecken. Eine Forschungsfrage, die Inkonsistenzen einer Theorie diskutiert und möglicherweise auch beseitigt, indem im Rahmen des Forschungsprojekts die Theorie ergänzt und/oder überarbeitet wird, stellt einen theoretisch relevanten Beitrag dar.
- Die Entwicklung klar spezifizierter Konzepte und/oder die Entwicklung valider Messinstrumente sind sowohl für die Theorieentwicklung als auch für die empirische Prüfung unverzichtbar. Sie tragen dazu bei, das analytische Instrumentarium in einem Fachgebiet zu erweitern.
- Formulierungen von Alternativerklärungen, die entweder bestehende Ansätze verbinden oder alternative Mechanismen vorschlagen, die bisher nicht diskutiert und/oder getestet wurden.
- Anwendung einer Theorie auf ein neues Feld. Wenn eine existierende Theorie auch Beobachtungen erklären kann, die zuvor noch nicht unter dieser theoretischen Perspektive betrachtet wurden, so trägt dies dazu bei, den Geltungsbereich einer Theorie zu verbessern.

Sicherlich kann die Liste an Hinweisen und Vorschlägen für die Verbesserung der theoretischen Relevanz eines Forschungsprojekts noch erweitert werden. Alle Vorschläge zielen letztendlich darauf ab, das fachspezifische Wissen im jeweiligen Bereich zu erweitern. Allein die Tatsache, dass bestimmte Hypothesen noch nicht überprüft oder spezifische Fälle noch nicht untersucht wurden, stellt allerdings noch keine ausreichende Relevanzbegründung dar. In anderen Worten: Es reicht als Begründung nicht aus, dass irgendetwas bisher „noch nicht gemacht wurde“. Es kann durchaus gute Gründe dafür geben, dass das so ist. Vielmehr muss deutlich gemacht werden, warum es wichtig (und möglich) ist, die Hypothese zu überprüfen oder den Fall zu untersuchen.

Zur Förderung der gesellschaftlichen Relevanz formulieren Lehnert et al. (2007, S. 48-52) drei aufeinander aufbauende Fragen, die jeder Wissenschaftler an die eigene Arbeit stellen kann, um die gesellschaftliche Relevanz stärker herauszuarbeiten. Erstens: Wer ist betroffen? Zweitens: Wie lassen sich die Effekte bewerten? Drittens: Welche Ratschläge können erteilt werden?

**Gesellschaftliche  
Relevanz**

Die erste Frage „Wer ist betroffen?“ richtet den Blick auf die Personengruppe, die potenziell von dem untersuchten Gegenstand betroffen ist. Bei Forschungsarbeiten zum Wahlverhalten wären das beispielsweise alle wahlberechtigten Bürger und bei Projekten zum sozialen Vertrauen theoretisch alle Menschen. Deshalb kann und sollte, nachdem die potenziell betroffenen Menschen

identifiziert sind, eine Folgefrage gestellt werden: Wie wirkt sich der untersuchte Gegenstand auf die (potenziell) betroffenen Menschen aus? Zur Beantwortung dieser Frage müssen die kausalen Mechanismen identifiziert werden, die zwischen dem Sachverhalt und den Betroffenen wirken.

Die zweite Frage „Wie lassen sich die Effekte bewerten?“ widmet sich den Konsequenzen eines Sachverhalts für die betroffene Personengruppe. Nach Lehnert et al. (2007, S. 50) sollte in einem Forschungsprojekt herausgearbeitet werden, „wie Menschen durch ein Phänomen betroffen sind und warum sie sich um diese Effekte kümmern sollten“. Die Ergebnisse könnten mit Blick auf ihre Legitimität, Stabilität oder Transparenz bewertet werden. Allerdings weisen die Autoren zu Recht darauf hin, dass es in den Sozialwissenschaften nicht einen akzeptierten normativen Standard gibt. Mit Blick auf die Bewertung von Effekten ist es daher nicht ausreichend, einen einzigen Standard unbegründet zugrunde zu legen.

*„Vielmehr sollte die Wahl der Standards bewusst, und explizit für den Leser nachvollziehbar, erfolgen! Man sollte stets nach Beziehungen zwischen verschiedenen Maßstäben fragen und gegebenenfalls politische Phänomene und ihre Effekte anhand mehrerer, auch potenziell konfligierender Kriterien bewerten.“ (Lehnert et al. 2007, S. 51)*

Die dritte Frage „Welche Ratschläge können erteilt werden?“ schließt direkt an die Bewertung sozialer Phänomene an. Durch die Diskussion der praktischen Implikationen der Arbeit kann ihre gesellschaftliche Relevanz gefördert werden.

*„Allerdings gilt auch hier: Jede politische Empfehlung ist abhängig von den ihr zugrunde liegenden Bewertungsmaßstäben. Auf der Grundlage dieser Bewertungsmaßstäbe argumentieren wir dann für eine bestimmte Idee der ‚guten Gesellschaft‘ oder des ‚guten Regierens‘. Eine Antwort auf die Frage der guten Gesellschaft oder des guten Regierens muss gleichzeitig deutlich machen, welche Ziele sie als erstrebenswert, welche Begebenheiten sie als nicht wünschenswert ansieht, und wie wir die jeweiligen Ziele beziehungsweise die jeweiligen Begebenheiten verändern können.“ (Lehnert et al. 2007, S. 51-52)*

! Die normative Bewertung eines Sachverhalts ist deshalb mit vielen Voraussetzungen verbunden und argumentativ anspruchsvoll. Appelle, entrüstete Kommentare und persönliche Bekenntnisse gehören nicht in einen wissenschaftlichen Text (Styckow et al. 2010, S. 89). Vielmehr sind wissenschaftliche Texte stets distanziert und neutral zu verfassen, da die Bewertung eines gesellschaftlichen Sachverhalts immer vom Standpunkt des Betrachters abhängig ist.

## 6 Hinweise zur Formulierung einer Forschungsfrage

Abschließend einige allgemeine Empfehlungen zur Entwicklung einer Forschungsfrage.

- Für die Entwicklung einer Forschungsfrage sollten Sie bei Hausarbeiten mehrere Wochen veranschlagen, bei Abschlussarbeiten sogar mehrere Monate vor der Anmeldung. Styckow (2020, S. 144) bezeichnet diese erste Arbeitsphase eines wissenschaftlichen Projekts auch als Inkubationsphase, weil in diesem Zeitraum erste Themen erkundet,

Literatur gesichtet und gelesen sowie mögliche Forschungsfragen entwickelt und verworfen werden.

- Eine Forschungsfrage sollte klar formuliert sein und mit einem Fragezeichen enden. Eine mehrzeilige Forschungsfrage, das Fragewort „Inwiefern“ oder Schachtelsätze sind Hinweise, dass die Forschungsfrage noch nicht gelungen ist (Styckow 2020, S. 158).
- Was wollen Sie erklären? Oder in der Sprache der empirischen Sozialforschung: Was ist die abhängige Variable? Was sind mögliche unabhängige Variablen? Wie lässt sich Ihre Arbeit in die Typologie von x- und y-zentrierter Forschung einordnen? Konkretisieren Sie möglichst frühzeitig den Sachverhalt, der erklärt werden soll.
- Welche analytische Ebene haben Sie im Blick? Möchten Sie einen Sachverhalt auf der Makroebene erklären oder interessieren Sie sich für Zusammenhänge auf der Mikroebene? Können abhängige und unabhängige Variablen eindeutig einer analytischen Ebene zugeordnet werden?
- Beginnen Sie bei der Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur, die einen Beitrag zur Erklärung Ihrer abhängigen Variablen leistet. Versuchen Sie, verschiedene Erklärungen zu systematisieren oder in Gruppen zusammenzufassen.
- Bleiben Sie realistisch: Mit einer Haus- oder Abschlussarbeit sollen Sie zeigen, dass Sie mit den zentralen Konzepten, Theorien und empirischen Befunden zu einem Forschungsthema vertraut sind. In Haus- und Abschlussarbeiten wird (in der Regel) kein eigenständiger Beitrag zur Forschung geleistet, jedoch soll die existierende Fachliteratur zu einem Forschungsthema so genutzt werden, dass eine eigenständige wissenschaftliche Arbeit entsteht (Styckow 2020, S. 134-135).

## 7 Literatur

Alexander, Robin. 2017. *Die Getriebenen Merkel und die Flüchtlingspolitik: Report aus dem Innern der Macht*. München: Siedler.

Allen, Peter, und David Cutts. 2019. Women are more likely than men to blame structural factors for women's political under-representation: Evidence from 27 countries. *European Journal of Political Research* 58 (2): 465-487.

Arzheimer, Kai, Jocelyn Evans, und Michael S. Lewis-Beck, Hrsg. 2017. *The SAGE Handbook of Electoral Behaviour*. London: Sage.

Bartelbort, Thomas. 2007. *Erklären*. Berlin: de Gruyter.

Bartelborth, Thomas. 2004. Wofür sprechen die Daten? *Journal for General Philosophy of Science* 35 (1): 13-40.

Baumann, Markus, Marc Debus, und Jochen Müller. 2015. Personal Characteristics of MPs and Legislative Behavior in Moral Policymaking. *Legislative Studies Quarterly* 40 (2): 179-210.

Blais, André, und Kees Aarts. 2006. Electoral Systems and Turnout. *Acta Politica* 41 (2): 180-196.



- Bühlmann, Marc. 2013. Verbundenheit mit der Gemeinde. In *Politik im Kontext: Ist alle Politik lokale Politik? Individuelle und kontextuelle Determinanten politischer Orientierungen*, Hrsg. Jan W. van Deth und Markus Tausendpfund, 329-358. Wiesbaden: Springer VS.
- Burkhart, Simone, und Philip Manow. 2006. Kompromiss und Konflikt im parteipolitisierten Föderalismus der Bundesrepublik Deutschland. *Zeitschrift für Politik* 16 (3): 807–824.
- Cheibub, Jose Antonio. 2007. *Presidentialism, Parliamentarism, and Democracy*. New York: Cambridge University Press.
- Clark, William Roberts, Matt Golder, und Sona Nadenichek Golder. 2017. *Principles of comparative politics*. Washington: CQ Press.
- Debus, Marc. 2016. Parlamentswahl in der Diktatur: Eine Analyse des Wählerverhaltens auf Ebene der Land- und Stadtkreise bei der Reichstagswahl vom 12. November 1933. *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 47 (3): 693-708.
- Delius, Martin F., Michael Koß, und Christian Stecker. 2013. „Ich erkenne also Fraktionsdisziplin grundsätzlich auch an ...“ – Innerfraktioneller Dissens in der SPD-Fraktion der Großen Koalition 2005 bis 2009. *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 44 (3): 546-566.
- Ebster, Claus, und Lieselotte Stalzer. 2017. *Wissenschaftliches Arbeiten für Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler*. Stuttgart: UTB.
- Eidlin, Fred. 2011. The Method of Problems versus the Method of Topics. *PS: Political Science & Politics* 44 (4): 758-761.
- Esser, Hartmut. 1999. *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt: Campus.
- Falter, Jürgen W. 1991. *Hitlers Wähler*. München: Beck.
- Falter, Jürgen W., und Harald Schoen, Hrsg. 2014. *Handbuch Wahlforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gabel, Matthew. 1998. Public Support for European Integration: An Empirical Test of Five Theories. *The Journal of Politics* 60 (2): 333-354.
- Häder, Michael. 2019. *Empirische Sozialforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hansen, Martin Ejnar, und Marc Debus. 2012. The behaviour of political parties and MPs in the parliaments of the Weimar Republic. *Party Politics* 18 (5): 709-726.
- Huemer, Birgit, Markus Rheindorf, und Helmut Gruber. 2012. *Abstract, Exposé und Förderantrag*. Stuttgart: UTB.
- Ihme, Toni Alexander, und Markus Tausendpfund. 2019. Stereotype Threat und Politisches Wissen. In *Wahrnehmung – Persönlichkeit – Einstellungen. Psychologische Theorien und Methoden in der Wahl- und Einstellungsforschung*, Hrsg. Evelyn Bytzek, Markus Steinbrecher und Ulrich Rosar, 143-172. Wiesbaden: Springer VS.
- Inglehart, Ronald. 1977. *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics*. Princeton: Princeton University Press.

- Kielmansegg, Peter Graf. 2013. *Die Grammatik der Freiheit. Acht Versuche über den demokratischen Verfassungsstaat*. Baden-Baden: Nomos.
- King, Gary, Robert O. Keohane, und Sidney Verba. 1994. *Designing Social Inquiry. Scientific Inference in Qualitative Research*. Princeton: Princeton University Press.
- Lehnert, Matthias, Bernhard Miller, und Arndt Wonka. 2007. Na Und? Überlegungen zur theoretischen und gesellschaftlichen Relevanz in der Politikwissenschaft. In *Forschungsdesign in der Politikwissenschaft. Probleme – Strategien – Anwendungen*, Hrsg. Thomas Gschwend und Frank Schimmelfennig, 39-60. Frankfurt: Campus.
- Merkel, Wolfgang, und Claudia Ritz, Hrsg. 2017. *Die Legitimität direkter Demokratie. Wie demokratisch sind Volksabstimmungen?* Wiesbaden: Springer VS.
- Norris, Pippa. 2004. *Electoral Engineering. Voting Rules and Political Behavior*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Opp, Karl-Dieter. 2014. *Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theorienbildung und praktischen Anwendung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Plümper, Thomas. 2012. *Effizient schreiben. Leitfaden zum Verfassen von Qualifizierungsarbeiten und wissenschaftlichen Texten*. München: Oldenbourg.
- Rosenberg, Alexander. 2016. *Philosophy of Social Science*. New York: Routledge.
- Ruedin, Didier. 2013. *Why aren't they there? The political representation of women, ethnic groups and issue positions in legislatures*. Colchester: ECPR Press.
- Saalfeld, Thomas. 1995. *Parteisoldaten und Rebellen. Eine Untersuchung zur Geschlossenheit der Fraktionen im Deutschen Bundestag (1949-1990)*. Opladen: Leske+Budrich.
- Schäfer, Armin. 2015. *Der Verlust politischer Gleichheit. Warum die sinkende Wahlbeteiligung der Demokratie schadet?* Frankfurt: Campus.
- Schäfer, Armin, und Harald Schoen. 2013. *Mehr Demokratie, aber nur für wenige? Der Zielkonflikt zwischen mehr Beteiligung und politischer Gleichheit*. *Leviathan* 41 (1): 94-120.
- Schlichte, Klaus, und Julia Sievers. 2015. *Einführung in die Arbeitstechniken der Politikwissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmitt-Beck, Rüdiger, Hrsg. 2012. *Wählen in Deutschland. Sonderheft der Politischen Vierteljahresschrift 45/2011*. Baden-Baden: Nomos.
- Schnell, Rainer, Paul B. Hill, und Elke Esser. 2018. *Methoden der empirischen Sozialforschung*. München: De Gruyter Oldenbourg.
- Schwarzer, Gudrun. 2001. Forschungsbeiträge verfassen. *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 8 (1): 141-156.
- Sebe-Opfermann, Andreas. 2016. Die Fragen der Fragen – was ist eine gute Forschungsfrage? In *Wege durch den Forschungsdschungel*, Hrsg. Nina Dunker, Nina-Kathrin Joyce-Finnern und Ilka Koppel, 21-36. Wiesbaden: Springer VS.

- Stecker, Christian. 2011. Bedingungsfaktoren der Fraktionsgeschlossenheit. Eine vergleichende Analyse der deutschen Länderparlamente. *Politische Vierteljahresschrift* 52 (3): 424-447.
- Stykow, Petra. 2020. *Politikwissenschaftlich arbeiten*. Stuttgart: UTB.
- Stykow, Petra, Christopher Daase, Janet MacKenzie, und Nikola Moosauer. 2010. *Politikwissenschaftliche Arbeitstechniken*. Stuttgart: UTB.
- Tausendpfund, Markus. 2013. Gemeinden als Fundament der Demokratie? Individuelle und kontextuelle Bestimmungsfaktoren der Zufriedenheit der Bürger mit der Demokratie. In *Die Versprechen der Demokratie. 25. wissenschaftlicher Kongress der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft*, Hrsg. Hubertus Buchstein, 269-292. Baden-Baden: Nomos.
- Tausendpfund, Markus. 2018. *Quantitative Methoden in der Politikwissenschaft. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Theocharis, Yannis, und Will Lowe. 2016. Does Facebook Increase Political Participation? Evidence from a Field Experiment. *Information, Communication & Society* 19 (10): 1465-1486.
- Voss, Kathrin, Hrsg. 2014. *Internet und Partizipation. Bottom-up oder Top-down? Politische Beteiligungsmöglichkeiten im Internet*. Wiesbaden: Springer VS.
- Welzel, Christian. 2016. Wissenschaftstheoretische und methodische Grundlagen. In *Politikwissenschaft: Eine Einführung*, Hrsg. Hans-Joachim Lauth und Christian Wagner, 389-423. Stuttgart: UTB.
- Westle, Bettina. 2018. Auswahl einer Forschungsfrage und Konzeptspezifikation. In *Methoden der Politikwissenschaft*, Hrsg. Bettina Westle, 148-154. Baden-Baden: Nomos.
- White, Patrick. 2017. *Developing Research Questions*. London: Palgrave.
- Zigerell, L. J. 2011. Of Publishable Quality: Ideas for Political Science Seminar Papers. *PS: Political Science & Politics* 44 (3): 629-633.